"Der Courier"

Ein Organ deutsch sprechender Canadier.
Erscheint jeden Mittwoch.

„Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."
M. E. v. Amerongen, Redakteur.
Joseph Oberhoffner, Geschäftsführer.
Geschäftslokal:
1835-1837 Halifax Straße, Regina, Sask.
Telephon: — Tag: 3391 — Nacht: 2131.
Abonnementspreis:
im Voraus zahlbar.

Inland.

Mittwochausgabe (12—32 Seiten stark)—	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
	$3.00	$1.50	$ .75	$ .35

Ausland. — Vereinigte Staaten und Europa.

	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
Mittwochausgabe ..	$4.00	$2.00	$1.00	$ .50

Reklamen kosten 70c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechender Rabatt.
Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht, usw.:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75 Cents; für jede weitere Insertion 50 Cents.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90 Cents.

The Aim of the Foreign Language Newspaper of Canada

To help preserve the ideals and sacred traditions of this, our adopted country, the Dominion of Canada: To revere its laws and inspire others to respect and obey them; To strive unceasingly to quicken the public's sense of civic duty: In all ways to aid in making this country greater and better.

Man will, und man will auch nicht

Ist Logik abgeschafft, scheint Folgerichtigkeit ein inhaltloses Wort geworden zu sein? Man möcht' es beinah annehmen, wenn man die Verhältnisse und Ereignisse in unserem Lande etwas näher unter die Lupe nimmt.

Von allen Seiten, aus allen Winkeln, ertönt das Feldgeschrei: Sparsamkeit!! Vom Großindustriellen angefangen bis hinab zu dem bescheidensten Budenbesitzer ertönt die Forderung, sich einzuschränken, zu sparen. Der Erstere entzieht deshalb seinen Arbeitern den kläglichen Lohn, der Letztere schimpft gegen die unverschämte Anmaßung seines Fensterputzers. Kurz, alles schreit nach Sparsamkeit. Auch unser Finanzminister M. Fielding bestand auf diesen Punkt, in seiner kürzlichen Budgetrede. Aber, bei Licht besehen, wer spart denn eigentlich, wie er sollte? Ich glaube kaum Fielding selbst. Denn er gibt immer noch zu viel Geld für Marine und Miliz aus, obwohl das Parlament die Bewilligungen für beide Zwecke scharf beschnitten hat. Und erst die Zeitungen, diese Scharfmacher? Eine große Tageszeitung, die mit vollen Lungen nach Sparsamkeit in der öffentlichen Verwaltung ruft, widerspricht sich dadurch, daß sie für die Verstaatlichung unserer Eisenbahnen eintritt. Weiß sie nicht, daß unser Defizit dadurch größer würde als unsere Teilnahme am Weltkriege? Dasselbe Blatt verlangt trotz seiner immer wiederholten Beteuerungen, daß nur äußerste, konsequente Sparsamkeit unser Land vor finanziellem Ruin schützen könne, daß die Regierung nicht weniger als vier Millionen für ein neues Zollgebäude in Toronto bewilligt. Ist das Logik, ist das Konsequenz?

Es ist wahr, jedermann verlangt Sparsamkeit, aber niemand will bei sich selbst anfangen. Das „Telegram" von Toronto sieht es nur mit scheelen Augen, daß die Behörden einige Millionen für die Erweiterung des Quebecer Hafens bewilligen, aber andererseits fordert dasselbe Blatt ungeheure Geldbewilligungen für ein neues Postgebäude, ein neues Zollgebäude und einen neuen Zentralbahnhof für Toronto. Ein anderes Organ Ontarios protestiert in sittlicher Entrüstung gegen die Aufrechterhaltung der Munitionsfabrik in Quebec. Aber, andererseits entrüstet es sich über die Schließung jener von Lindsay. Unsere Finanzleute sind der Ansicht, daß Verkaufssteuern sehr angebracht sind, weil dadurch das Publikum zum Sparen gezwungen wird, aber dieselben Herren geraten in einen gewaltigen Zorn über die vermehrte Scheck steuer. Sie wollen so für sich selbst sparen, aber beileibe nicht für den Staat. Sie meinen, wenn der Geld braucht, daß er dann andere Leute besteuere, nur nicht sie. Die Brauer finden die Brausteuer und die Candyfabrikanten finden die Steuer auf Zuckerwaren zu drückend. Die Folge hiervon wird wahrscheinlich sein, daß das liebe Publikum von diesen beiden Artikeln weniger kauft und so etwas spart. Und so geht es auch auf anderen Gebieten. Vor einigen Tagen marschierte ein ganzes Heer ausgedienter Soldaten nach Ottawa und forderten vom Ministerium eine neue Prämie in Höhe von $1.00 für jeden Tag, den sie an der Front zugebracht haben. Eine derartige Bewilligung würde wiederum eine Auslage von mehreren Millionen darstellen, es wäre ein reines Geschenk für solche, welche bereits dem Staate Millionen und Millionen gekostet haben. Der Minister M. Beland hat diesen Demonstranten ins Gedächtnis gerufen, daß die Demobilisierung, Kriegsprämien, Pensionen, Farmen und Schulen für alte Soldaten, Militärhospitäler, Sanatorien usw. seit 1918 annähernd eine halbe Milliarde verschlungen haben. Das machte auf die Delegaten keinen Eindruck, sie verlangten, daß der Staat ihnen noch weitere Zugeständnisse mache. Und so könnte man noch viele andere Beispiele anführen, welche im schreienden Gegensatze zu der allzeit gepredigten Sparsamkeit stehen.

Wann wird endlich einmal den Behörden sowohl wie den Privaten die harte Notwendigkeit sich aufdrängen, daß nur äußerste Sparsamkeit große finanzielle Misere vom Lande abhalten kann? Der Finanzminister hat dem ganzen Lande den Weg der Sparsamkeit zu zeigen. Er hat dankenswerterweise bereits einen mutigen Anlauf genommen. Es kommt nun darauf an, daß er seine Taktik weiter ausbaut und konsequent durchführt und daß das liebe Publikum dem Beispiele der Sparsamkeit von oben herab getreu folge.

Es wird immer schlimmer, besser wird es nimmer

Angesichts der allgemeinen, düsteren Weltlage, der verzweifelten Anstrengungen geschworener Feinde einer baldigen Rückkehr zu normalen Friedensverhältnissen, ist man stark versucht, hoffnungslosen Pessimismus weit die Arme zu öffnen und in den trostlosen Weh- und Klageruf einstimmen: Es wird immer schlimmer, besser wird es nimmer.

Wohin das Auge blickt, nichts als Trümmer verschwundener Herrlichkeit, soziale Verleumdung, bis zum Wahnsinn aufgepeitschte nationale Leidenschaften, Tod und Verderben. Eine ausführliche Schilderung des allgemeinen Jammers dürfte sich erübrigen. Der liebe Leser wird ständig bis zur Uebersättigung mit öffentlichen und privaten Berichten über das trostlose Weltelend gefüttert. Gibt es denn vor der stets unheimlich wachsenden Lawine des Unglücks und der Misere kein Entrinnen mehr? Ist das Weltgewissen derart abgestumpft, daß nicht bald plötzlich und mit elementarer Gewalt die befreiende Tat zu siegreichem Durchbruch führen sollte? Wie lange noch sollen die unglücklichen Völker, zerschunden, zermalmt, getreten und blutüberströmt in unerträglichen Sklavenketten seufzen und schmachten? Gibt es denn keinen Lichtblick, keinen auch noch so winzigen Stern am Horizont, der eine neue, glücklichere Aera verheißt? Ist das Todesurteil, das vom Machtwillen gewissenloser Autokraten über ganze, früher blühende Nationen ausgesprochen wurde, unwiederruflich? Nein, und abermals nein! Druck erzeugt Gegendruck. Gewalt gebiert fortzeugend wieder Gewalt. Noch ist an der geistigen und materiellen Wiedererstarkung der Völker nicht zu zweifeln. Die Reaktion muß kommen. Teuflische Selbstsucht, nationale Ueberhebung und Unduldsamkeit, Willkürherrschaft einiger Uebermenschen, denen das Schicksal die Gewalt der Stunde in die Hände gespielt, müssen und werden zu schanden gemacht werden. Gerechtigkeitssinn, Völkerverbrüderung und Vernunft werden wieder triumphieren. Immer mehr regt es sich in einflußreichen Kreisen, wird die ehrliche Ansicht zum Ausdruck gebracht, endlich einmal reinen Tisch zu machen, mit festem konsequentem Willen aus dem schier unentwirrbarem Chaos der Weltlage gesunde, ersprießliche Verhältnisse zu schaffen und der nach Ruhe, Ordnung und Wohlergehen lechzenden Menschheit die höchsten Güter zurückzugeben.

Der Krieg hat die allgemeine Entwertung gezeitigt. Nicht nur in Geld und in Geldeswert sind die Kurse gesunken, nein, weit kostbarere und unersetzlichere Dinge wie Menschenleben und soziale Güter sind schwer in Mitleidenschaft gezogen worden.

Am schlimmsten sind Aufrichtigkeit und Wahrheit mitgenommen worden, nicht als ob alles Rechts- und Wahrheitsgefühl aus der Welt verschwunden wären. So lange es noch eine christliche Kirche auf Erden gibt, so lange noch eine Vorsehung im Himmel ist, werden Wahrheit und Recht nicht völlig in den Staub getreten, nicht ganz entweiht und vernichtet werden. Unter dem dicken, von einer gehässigen Propaganda verbreiteten Giftdunste der Lüge und der Verleumdung, haben sich bei den großen Massen die Rechtsgriffe vielfach verschoben, die Urteilskraft in großen Weltfragen hat sich abgeschwächt. Die Seh- und Unterscheidungsgabe ist teilweise verloren gegangen. Und wo der sichere Blick für die Wunden und Schäden der Zeit noch nicht ganz getrübt ist, da fehlt es häufig an Charakterfestigkeit, an dem aufrechten Wollen, Stimme und Einfluß einzusetzen und der Wahrheit und Gerechtigkeit Bahn zu brechen. Allseitige moralische Erschlaffung, unverantwortliche Teilnahmslosigkeit, ein bis zu den äußersten Konsequenzen getriebener Gleichmut, sind die Ursache, daß den Diktatoren einer unerhörten Gewaltherrschaft noch nicht ein gebieterischer Halt zugerufen wird, daß die alles ins Verderben reißende Lotterwirtschaft ruhig weiter geht. Jeder Unbefangene ist sich doch mehr als klar darüber, daß der Friede, dessen sich die Welt rühmt, nur eine häßliche Karikatur eines wahren Weltfriedens ist. Der Vertrag von Versailles bedeutet alles andere als das Losungswort für Völkerverständigung und friedliches Zusammenarbeiten. Man weiß, daß die den Deutschen aufgezwungenen Bedingungen undurchführbar sind und daß ein 60,000,000 Volk nicht ewig in Sklavenketten zu fesseln ist. Es leuchtet jedem Verständigen ein, daß der so verlästerte Militarismus Preußens nach dem Kriege erst recht sein Medusenhaupt erhoben hat und in seiner abschreckendsten Gestalt in Frankreich seine Orgien feiert. Wem sollte es unbekannt sein, daß durch die Ueberhebung der Sieger in den Besiegten ein glühender Haß großgezogen wird, der eines Tages mit unwiderstehlicher Gewalt losbrechen und die Welt von neuem in ein fürchterliches Blutbad verwandeln kann?

Man sieht und weiß, wie die Sturmfluten wutschnaubend das leck Weltschiff hin und her werfen, wie es unaufhaltsam den heimtückischen Felsenriffen zueilt, um ohnmächtig zu zerschellen und mit Mann und Maus unterzugehen. Und doch, es scheint sich kaum ein Finger oder eine Feder zu regen, dem drohenden Unheil zu steuern, mit Mannesmut Wege und Mittel zur erlösenden Tat zu zeigen.

Diese allgemeine Teilnahmslosigkeit an den Geschicken ganzer Völker zeigt sich zum Beispiel sehr drastisch in der Frage: „Die Franzosen in Deutschland."

Sechs Stimmen erheben sich gegen Frankreichs Brutalität, sechs Stimmen von Bedeutung und Klang.... sechs Engländer: E. D. Morel, der Forscher und Pazifist; Joseph King, Schriftsteller, ehemals Parlamentsmitglied und einer der Führer der Arbeiterpartei; Friedensrichter E. U. Benett, Parlamentskandidat der Arbeiterpartei; Ben C. Spoor, Parlamentsmitglied, Sachverständiger im Kolonialwesen; E. A. Baglen, Hauptmann der britischen Armee, Parlamentsvertreter der Konservativen; H. W. Massingham, einer der ersten Redakteure Englands und einer der Führer der Liberalen.

Einstimmig verurteilen diese sechs Engländer das schwarze Heer am Rhein; einstimmig verurteilen sie Frankreich und in Worten, die in ihrer Schärfe nicht mißzuverstehen sind. Friedensrichter Bennet begnügt sich nicht mit der Anklage gegen Frankreich, er schleudert ihr einen Vorwurf gegen die Amerikaner an, der vollauf berechtigt ist:

„Was ist's mit den Amerikanern? General Allen im amerikanischen Heer hat es auf sich genommen, die Verwendung farbiger Truppen am Rhein durch Frankreich zu verteidigen. Was würden General Allen und seine Landsleute empfinden, wenn, sagen wir einmal, zivilisierte japanische Truppen nach einem siegreichen Feldzug gegen die Vereinigten Staaten San Francisco auf 15 Jahre besetzt und im Laufe der ersten achtzehn Monate in 28 nachgewiesenen Fällen weiße amerikanische Frauen geschändet und vergewaltigt hätten? Würde General Allen dann auch jeden Protest gegen die Anwesenheit solcher farbigen Truppen ausdrücklich mißbilligt haben, mit der Begründung, daß deren Verbrechen ja nur solche seien, wie sie gewöhnlich bei ähnlichen Gelegenheiten sich ereignen? Möge General Allen diese Frage beantworten! Ja, und wenn wir nun auf der Stufenleiter der menschlichen Zivilisation tiefer hinuntersteigen und uns ausmalen, daß amerikanische Städte besetzt wären, nicht von zivilisierten Japanern, sondern von primitiven Schwarzen vom Senegal oder selbst von farbigen Kriegern aus Madagaskar oder Marokko, was dann? Stellen Sie sich den unwiderstehlichen Ausbruch der Volkswut vor, wenn die Steuerzahler von Boston gezwungen wären, Bordelle mit weißen Frauen zum Gebrauch der farbigen feindlichen Soldaten einzurichten! Trotzdem aber betrachtet dasselbe amerikanische Publikum mit Gelassenheit den verzweifelten Schmerzensschrei des Protestes der hilflosen Bürger eines hochzivilisierten europäischen Landes gegen diese „Schwarze Schmach"; und die christlichen Kirchen, in Großbritannien ebenso wie in Amerika, sehen so gut wie stillschweigend zu, während ihre Regierungen sich friedlich herabigen bei dieser neuesten Vermehrung der Rechte der Eroberung — der zwangsweisen Einrichtung von Bordellen für die Sieger durch die Besiegten.

Ich habe kräftige Worte gewählt, aus zwei Gründen. Ich habe, hoffend wider die Hoffnung, mein ganzes Vertrauen auf einen wahren Völkerbund gesetzt, als die einzige Rettung einer aus den Fugen gegangenen Welt; und ich erkenne klar, daß, während diese Greueltaten im Rheinland andauern, die Hoffnung auf ein solches gesegnetes Ereignis allmählich dahinschwindet. Und dann, selbst abgesehen von den schrecklicheren und ernsteren Verbrechen der farbigen Truppen, sehe ich vor meinen Augen das furchtbare Gesicht eines neuen Krieges. Ich denke an die deutschen Knaben und Mädchen, die unter der harten Herrschaft des Friedensvertrages von ihrem 10. bis zu ihrem 25. Jahr aufwachsen werden, ohne je ihre nationale Fahne zu sehen, oder auch nur zusammen ihre nationalen Lieder zu singen, die von den Bürgersteigen ihrer eigenen Städte herumgestoßen werden von schwarzen Soldaten, die in den Schulen einquartiert sind, aus denen sie selbst vertrieben wurden. Ich habe mit jungen Deutschen gesprochen, die schon alt genug sind, um die Schande der „Schwarzen Schmach am Rhein" zu erfassen. Ich habe das Leuchten ihrer Augen gesehen, und ich blicke mit tiefer Sorge auf das furchtbare Vermächtnis wohlverdienten Hasses, das der ungerechteste und brutalste Friedensvertrag der Weltgeschichte hinter sich läßt."

Das sind Wahrheiten.... das ist die Wahrheit — und wir und die Welt „sehen sogut wie stillschweigend zu", weil die Valuta der Wahrheit heutzutage so niedrig, beinahe gleich null ist.

Drachensaat.

Und nun lieber Leser will ich Dir ein Exempel dafür geben, wie das friedliebende Frankreich systematisch daran arbeitet, selbst der ahnungslosen, unschuldigen Jugend den Haß gegen alles Deutsche in's Herz zu pflanzen. Schon das Kind soll den Giftsamen in frühester Jugend in sich aufnehmen, um auch der kommenden Generation Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn im Keime zu ertöten. Den Schulkindern Frankreichs und Elsaß-Lothringens ist ein Lesebuch der Kleinen in die Hand gegeben worden, das folgende Ungeheuerlichkeiten enthüllt. Es sind nur einige Proben gallischer Erziehungsweise.

S. 111 f.: In einem Aufsatz „Die kleinen Verstümmelten" wird erzählt, wie ein kleiner Belgier aus Dinant, dem die Deutschen beide Arme abgehackt hätten, nach Frankreich kommt, und ein zweiter Junge, der infolge Bombenwurfs ein Bein verloren hätte. Dann fährt F. fort: „Was haben diese Armen verbrochen, daß man sie so verstümmelte? O diese niederträchtigen Deutschen! Die Kinder von Frankreich werden Euch lange Zeit in ihren Herzen fluchen!"

S. 113 f.: In dem zweiten Aufsatz „Das Holzgewehr" wird erzählt, wie französische Kinder mit Holzgewehren Soldaten spielen. Da kommen deutsche Soldaten und erschießen einen Jungen von 7 Jahren. Auf S. 114 wird dies auch noch in einem Bilde dargestellt! F. fährt dann fort: „O, die Deutschen, welches Verbrechen, welche Feigheit! Ihr habt wohl keine Väter, die ihre Kinder lieb haben?"

In der Unterhaltung, die sich an den Aufsatz anknüpft, sagt die Mutter zu ihrem Sohne: „Nicht wahr, mein Junge, du wirst dieses Verbrechen nicht vergessen," indem sie ihm tief in die Augen sah. — „Ich verspreche es Dir, meine Mutter," antwortete der Sohn.

S. 123 f.: Ueber dem dritten Aufsatz „Die Kathedrale von Reims" ist ein Bild, das die Kathedrale in Flammen zeigt. In dem Gespräch hierüber sagt der Sohn: „Warum haben die Deutschen die Kathedrale in Brand gesteckt?" Die Mutter antwortet: „Sie haben vor nichts Scheu, die Elenden! Sie haben Kinder getötet, Frauen, Greise; sie haben unsere Verwundeten gemordet; sie haben Häuser angesteckt, unsere Hospitäler und Verwundetenzüge mit Bomben beworfen. Sie schrecken vor keinem Verbrechen zurück, um uns möglichst Böses zu tun." — Der Sohn sagt darauf: „Die Franzosen würden so etwas nicht tun, sie sind bessere Menschen!" worauf die Mutter antwortet: „Sie sind besser."

So werden heute — vier Jahre nach dem Krieg — in Elsaß-Lothringen und Frankreich schon die kleinen Kinder systematisch mit Haß gegen Deutschland erfüllt. In Deutschland hat es weder vor noch im noch nach dem Kriege jemals ein Lesebuch für Volksschüler gegeben, in dem solche Lügen und haßerfüllte Erzählungen und Bilder gestanden haben!"

Ein weiteres „Nein".

Wie steht es mit Frankreichs vielgerühmter Friedens- und Versöhnungspolitik auf wirtschaftlichem Gebiete? Wie bekannt, ist der neuliche Versuch eines Konsortiums internationaler Bankiers, Deutschland durch eine großzügige Anleihe unter die Arme zu greifen, kläglich gescheitert. Und wer ist schuld daran? Eine befreundete Zeitung aus den Staaten schreibt hierüber wie folgt:

„Poincares Gewaltpolitik hat gegen die vereinigten Bemühungen von England, Italien und Belgien einen neuen Triumph errungen, weil die nach Paris berufenen Finanzsachverständigen, an ihrer Spitze der Amerikaner J. P. Morgan, sich nicht befugt fühlten, einen Beschluß zu fassen, der als gegen Frankreich gerichtet ausgelegt werden könnte, und nun wartet die Welt mit verhaltener Spannung, was nun weiter geschehen soll. Ob dieser Frage herrscht in den maßgebenden Kreisen, auch Paris kaum ausgenommen, gänzliche Ungewißheit; es ist sogar sehr zweifelhaft, ob Poincare selbst schon einen festen Plan für die nächsten Schritte Deutschland gegenüber gefaßt hat, denn darüber ist er doch gewiß sich klar, daß Frankreich nicht viel weiter gehen darf, ohne die letzten Sympathien, wenn nicht die letzte Achtung sich zu verscherzen.

Der Wutschrei der Pariser Presse über den Bericht des Bankiers-Ausschusses ist erklärlich; schon der Umstand, daß Morgan, der allgemein als ein aufrichtiger Bewunderer Frankreichs gilt, in wenig zweideutigen Worten die von französischer Seite in der Wiedergutmachungsfrage an den Tag gelegte Starrköpfigkeit für den Fehlschlag der Beratungen verantwortlich macht, wird als eine direkte Beleidigung aufgenommen und nach gallischer Art zum Ausgangspunkt der denkbar giftigsten Ausfälle gemacht, nicht nur übrigens gegen Morgan persönlich, sondern ebenso gegen Amerika im allgemeinen. Ja, einige Blätter gehen in ihrer wundervollen Unverfrorenheit so weit, die Hauptschuld an dem Fiasko Amerika zur Last zu legen, weil dieses nicht auf die französischen Anregungen (worin immer die bestanden haben mögen) eingegangen sei.

In diesem Toben liegt, so sehr man sich auch dadurch abgestoßen fühlt, doch eine gewisse „ausgleichende Gerechtigkeit", eine wohlverdiente Demütigung für solche Amerikaner — und ihre Zahl ist Legion —, die während des Krieges in der französischen Nation das unerreichbare Vorbild vornehmster Ritterlichkeit erblickten und, nach Woodrows Muster, bei den unmöglichsten Gelegenheiten immer wieder auf „die Unabtragbarkeit der amerikanischen Dankesschuld Frankreich gegenüber" hinwiesen. Daß eine solche Schuld je bestanden, haben wir trotz mühevollen Studiums der Landesgeschichte niemals einwandfrei festzustellen vermocht; dagegen sind uns bei diesem Studium manche Handlungen der geliebten Schwesterrepublik, die durchaus nicht sehr freundschaftlich waren, ins Gedächtnis zurückgerufen worden. Auf der anderen Seite ist durch amerikanisches Blut Frankreich vor einer vernichtenden Niederlage gerettet worden, nachdem es jahrelang nur durch die Hilfe amerikanischen Geldes imstande gewesen war, das nötige Kriegsmaterial sich zu beschaffen. Aber daran darf man nicht rühren, sonst verletzt man die zarten Nerven des Bundesfreundes, und die müssen auf alle Fälle geschont bleiben. Wenn man so die jüngste Vergangenheit mit der Gegenwart des Augenblicks vergleicht, hält es tatsächlich einigermaßen schwer, sich ein bißchen ganz gewöhnlicher Schadenfreude zu verkneifen, ganz besonders, wenn man unter dieser blöden Verhimmelung französischen Geistes persönlich zu leiden gehabt hat, wie so ziemlich jeder einzelne Amerikaner deutscher Abstammung hat durchmachen müssen.

Zu gleicher Zeit sind wir überzeugt, daß sehr bald für Frankreich die Rolle der Weltdiktatur ausgespielt sein und daß die amerikanische Politik weiser Zurückhaltung sich dann als die einzig richtige erweisen wird. Dadurch, daß die Ver. Staaten amtlich mit keinem Wort zu der Wiedergutmachungsfrage Stellung genommen, haben sie sich für die Zukunft restlose Freiheit des Handelns gewahrt, und wenn nun, was schließlich doch kommen muß, an sie die Notwendigkeit herantritt für den Wiederaufbau Europas die Führung zu übernehmen, dann sind sie nirgends durch einen vorher eingenommenen Standpunkt festgelegt, sondern können nach eigenem Ermessen und den Erfordernissen der jeweiligen Lage handeln. Eins freilich ist notwendig: eine Neuordnung der Wiedergutmachungsforderungen, die auf ein für das deutsche Volk erschwingbares Maß herabgesetzt werden müssen. Diesem Gedanken gab der in den letzten Jahren häufig als einer der berufensten Sachverständigen genannte Bankier Frank Vanderlip in einer Unterredung (am 19. Mai in Genua) durch folgende Erklärung bündigen Ausdruck:

> Die dringendste Angelegenheit ist, die deutsche Reparation derart ordnen, daß Europa von der beständigen Furcht einer Umwälzung befreit wäre, die ein Zusammenbruch der deutschen Finanzen oder ein Einmarsch Frankreichs zur Durchsetzung der unmöglichen Versailler Bedingungen hervorrufen müßte.

Frankreich mag sich sträuben wie es will; der Vanderlipsche Gedanke ist nachgerade zum Gemeingut der Welt geworden — er wird sich durchsetzen, denn auf die Dauer wird nicht die Gesamheit der Völker sich von der hysterischen Laune einer einzigen Nation drücken lassen.

Wie steht es mit Oesterreich?

Diesem unglücklichen Lande haben Ungerechtigkeit und bodenlose Willkür den Lebensnerv abgeschnitten. In konvulsivischen Zuckungen windet es sich am Boden. Es kann weder anständig leben noch anständig zu Grunde gehen. Die alliierten Lebenskünstler bemühen sich zwar scheinbar krampfhaft, dem Lande neuen Odem einzuträufeln. Sie doktern dilettantenhaft an ihm herum. Aber alles Doktorn hilft nichts, es fehlt am Lebensnerv. Namenlose Apathie bemächtigt sich mehr und mehr weitester Volkskreise. Man ist sich dessen nur zu klar: von den Alliierten kann und wird keine Rettung kommen, weil man nicht den ehrlichen Willen dazu hat.

Die österreichische Wirtschaftslage ist an sich schon schlimm genug. Aber in neuester Zeit wimmelt es noch dazu von den düstersten Situationsschilderungen in Sonderdepeschen aus Wien. Der bisherige Finanzminister hat die Flinte ins Korn geworfen, und darauf begründen sich die abenteuerlichsten Meldungen von einem nahe bevorstehenden völligen Zusammenbruch. Solche Schilderungen der Lage können unmöglich dazu beitragen, das Vertrauen des Auslandes zu heben. Da das bisherige Material für Schwarzmalereien von der Berichterstattung erschöpft, ist man zu neuartigen „Prospekten" gekommen, über die man die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen möchte. Amerikanische Blätter lassen sich nämlich aus Prag über Wien melden, daß der „Hohe Rat" der Entente die Tschechoslowakei ersucht habe, sich zur Uebernahme eines Mandates für Oesterreich bereit zu halten, oder vielleicht zur Verwaltung dieses unglückseligen Rumpfes der früheren Habsburger Monarchie als Konkursmasse, bis die Signatare des Friedensvertrages von Saint-Germain sich über weitere Schritte einig werden, und zwar zunächst über eine Revision jenes Vertrages, mit der vorläufigen weiteren Bestimmung, daß die Vertragsparteien alle an der Ausübung des Mandats beteiligt sein sollen, oder etwa Italien allein die Aufgabe zufällt, was Oesterreich noch besitzt, in Verwaltungs-, resp. Okkupationskosten draufgehen zu lassen. Die einzige Rettung für Oesterreich wäre Anschluß an Deutschland. Aber der Vertrag von Versailles verbietet diesen. Soweit könnte durch eine gründliche Revision des Versailler Vertrages auch Oesterreich geholfen werden. Aber nicht durch ein tschechisches oder italienisches Mandat!

Und England?

Nach wie vor steht Albion unter dem Zeichen hochnotpeinlicher Wehen. Da ist die Arbeiterfrage, die irische Frage, die Kolonialfrage u. s. w. Den Lenkern des englischen Staatsschiffes ist es schwül um's Herz angesichts der gewaltigen Probleme, die zu lösen sind und der Ereignisse, die sich wie in einem brodelnden Hexenkessel vorbereiten und das Staatsgebäude in seinen Grundfesten zu erschüttern drohen. Lloyd George und die übrigen Verantwortlichen wissen ganz genau, wo der Hase im Pfeffer liegt. Es ist ihnen sonnenklar, daß dem gesamten englischen Wirtschaftselend radikal abgeholfen werden kann durch gründliche Revision des Versailler Vertrags, durch mannhaftes Eintreten für Gerechtigkeit Deutschland gegenüber. Aber persönlicher Eitelkeit, dem lieben Prestige müssen die größten Lebensinteressen nicht nur eines Volkes, nein, ganz Europas geopfert werden.

Vom internationalen Standpunkt wirkt erfreulich indes die Nachricht, daß England nicht nur aus anderen Ländern den letzten Groschen herauspressen will, sondern bereit zu sein scheint, seinen eigenen finanziellen Verpflichtungen, wenn auch schweren Herzens, nachkommen zu wollen.

Großbritannien gedenkt, das von den Vereinigten Staaten während des Krieges geborgte Geld zu bezahlen. So wird von halboffizieller Stelle berichtet. Im Oktober soll eine Teilzahlung der Zinsen im Betrage von $125,000,000 und am letzten März oder ersten April ein gleicher Betrag bezahlt werden. Es wird indes vorausgesetzt, daß die jährliche Bezahlung von $250,000,000 nur andauern soll, bis ein permanenter Plan für Fundierung der Schuld vereinbart worden ist. Die Vereinigten Staaten Schuldfundierungs-Kommission hat bereits das britische Schatzamtsdepartement ersucht, einen Plan zu entwerfen, für die Bezahlung der $4,277,000,000, welche Britannien Amerika schuldet. Großbritannien hat daraufhin Noten allen Nationen gesandt, die den Briten schulden, um Auskunft über ihre Pläne betreffs der Bezahlung ihrer Schulden. Bevor das britische Schatzamtsdepartement diese Auskunft erhält, kann es den Vereinigten Staaten keine Vorschläge machen. Frankreich hat die Führerschaft übernommen in dem Versuche, die Streichung aller Kriegsschulden zu erwirken. Frankreich schuldet den Vereinigten Staaten nahezu $3,000,000,000. Es hat Gelegenheit zu zeigen, daß es mit dem Völkerwohle in der Schuldentilgung ehrlich meint und nicht von rein selbstsüchtigen Zwecken geleitet wird, wenn es sich erbietet, Deutschland dieselbe Gunst zu erweisen, die es von seinen Gläubigern erwartet. Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig.

Der bolschewistische Gedanke.

Während die leitenden Staatsmänner miteinander streiten und feilschen, während bei den führenden Nationen Staatskunst und Diplomatie elendiglich versagen, kommt aus Norwegen die überraschende Kunde, daß dieses Land einer Diktatur kommunistisch-bolschewistischer Elemente entgegentreibt.

Der König von Norwegen als Leiter der Vollzugsgewalt, das Ministerium und die radikale Partei von Premier Blehr sind mit der kommunistischen Partei politisch eng verbunden. Die Kommunisten sind eine Gruppe, welche Befehle von der dritten Internationale in Moskau erhält und die russische Organisation erstrebt die Herrschaft des Proletariats durch Revolution gegen bestehende Regierungsformen. Die Kommunisten unterstützen das Ministerium schwerlich umsonst. Sie haben vermutlich ihre Bedingungen gestellt und gewisse Elemente erwarten darum weitere Gesetzgebung in kommunistischer Richtung. Die Bolschewiki errichteten eine Geschäftsstelle in Christiania, auf ihrem Gebäude weht die rote Fahne.

Die Regierung beteiligt sich aktiv an Gewerben und Industrien, die früher im Privateigentum waren. Die Tendenz geht auf die Sozialisierung von Allem. Die Steuerlast wird immer schwerer, ein Ende ist nicht abzusehen. Die neuesten Gesetze besteuern Einkommen und Einlagen von Ausländern in Norwegen und von Norwegern, die im Ausland leben, bis zu 73 Prozent. Ein Ausländer, der in einer norwegischen Industrie Kapital anlegt, bekommt nur 25 Prozent des ihm gebührenden Gewinnes. Die Regierung nimmt den Rest. Infolge hiervon wird eine Zurückziehung des ausländischen Kapitals aus Norwegen erwartet. Die kommunistische Partei — bis vor Kurzem sozialistische Partei genannt — nahm die Bolschewiklehren an und erstrebt nach Ansicht mancher Kreise den Sturz der jetzigen Regierung von Norwegen und Errichtung einer Diktatur nach russischem Muster. Ihre Führer unterhalten enge Beziehungen zu Moskau. Die Kommunisten erlangten vorigen Herbst dreißig Sitze im Strohing, dem nationalen Parlament. Das Parlament hat 150 Mitglieder, keine Partei hat die Herrschaft. Die Versuche zur Einführung der Prohibition in Norwegen stießen in den Wein produzierenden Ländern Spanien und Portugal auf Widerstand. Infolge von Vergeltungsmaßnahmen wurde eine der hauptsächlichen norwegischen Industrien geschädigt und es entstand Unrast. Die Radikalen und Konservativen planten ein Zusammengehen, spalteten sich aber wegen der Prohibitionsfrage. Dann vereinigten sich die Radikalen mit den Kommunisten und diese gaben ihren Widerstand gegen obligatorische Vermittlung bei Arbeiterstreitigkeiten auf. Ihr Führer kündigte im Strohing an, daß sie für den Schiedsvorschlag, eine Hauptforderung des radikalen Programms, stimmen werden. Premier Blehr nahm die Hilfe der Kommunisten an und diese Vorlage ging durch.

Vaterlandsliebe und Kriegsgewinnler

(Dem „Wanderer" entnommen)

In London ist vor kurzem Bottomley, während des Krieges der Schriftleiter der englischen Zeitschrift „John Bull", zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Er war schuldig befunden worden, etwa 150,000 Pfd. Sterling der von ihm für patriotische Zwecke gesammelten Gelder für eigenen Gebrauch unterschlagen zu haben. Er führte seine eigene Verteidigung und scheint nach der Kabeldepesche an „N. Y. Times" während der Verhandlungen mehrfach auf seine patriotische Betätigung hingewiesen zu haben, um dadurch mildernde Umstände für sich geltend zu machen. Doch der Richter erklärte: „Es ist eitel, auf Patriotismus hinzuweisen, wenn solche Vergehen erwiesen werden".

Dieser Bottomley war einer der tollsten Hetzer während des Krieges und hatte die Zeitung „John Bull" nicht nur dazu benutzt, den Rassenhaß gegen alle Deutschen zu predigen, sondern auch Onkel Sam, das heißt die Vereinigten Staaten in den Augen seiner englischen Leser zu verlästern. Er war einer jener Halunken, die alles in ihren Kräften Stehende taten zur Verlängerung des fürchterlichen Unglücks, um möglichst viel Zeit zu gewinnen zur Selbstbereicherung.

Graft — die deutsche Sprache hat kein, den genauen Sinn der englischen Bezeichnung wiedergebendes Wort — nennt man die Schurkereien zur Selbstbereicherung an der öffentlichen Krippe, ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl und selbst ohne Rücksicht auf Gesundheit und Leben der Mitbürger. Graft war das Verbrechen des Schriftleiters Bottomley in London. Graft das der Verschwörer, die nach Angabe des Illinoiser Repräsentanten Michaelson amerikanische Zeitungen aufkauften, um uns in den europäischen Krieg zu hetzen; Graft das der Bande, die ungezählte Millionen für Kriegsflugzeuge verschwinden ließ, ohne nur ein einziges brauchbares herzustellen; Graft das der Tausende von Beamten, die zusammen mit den Kriegsmaterialfabrikanten Millionen in ihre Taschen steckten, indem sie die amerikanische Regierung beschwindelten. Man redet jetzt viel von Untersuchungen, während der Bundesgeneralanwalt, der sie führen soll, offen selbst als Grafter verdächtigt wird. Ob mit Recht oder mit Unrecht, wissen wir nicht; wir wissen jedoch, daß das amerikanische Volk heute in seiner überwiegenden Mehrzahl überzeugt ist, daß unser Eintritt in den Weltkrieg den Graftern Gelegenheit bot, förmliche Orgien zu feiern in der Beraubung der Regierung, beziehungsweise der Steuerzahler. Das Volk weiß auch, daß, gerade wie in England der Schriftleiter Bottomley, so hier in den Vereinigten Staaten die frechsten Grafters sich in den patriotischen Mantel hüllten und die Rassenverhetzung betrieben. Wie viele der ungezählten Beamten zur Kriegszeit Grafters waren und sich selbst die Taschen voll stopften, während sie erbarmungslos die Jugend des Landes zu Krüppeln werden oder auf dem Schlachtfeld verbluten ließen, wird nie bekannt werden, auch wenn noch so viele Untersuchungen angestellt werden.

Prohibition und München.

Der Schnellzug von Berlin war eben in München eingefahren, und ein Strom von Reisenden ergoß sich auf den Bahnsteig. Ein blasser Herr tritt an den Schaffner des Zuges heran und fragt ihn, ob er ihm hier nicht ein Restaurant mit alkoholfreien Getränken empfehl